

Pflanzenmonographien

Heilpflanzen nach

Monographie · Gegenwart · Humoralpathologie

Bernhard Kranzberger
Stefan Mair



Wichtiger Hinweis: Dieses Buch ist ein Nachschlagewerk für Heilberufe und soll in der täglichen Praxis nützlich sein. Die Autoren haben große Sorgfalt auf die (therapeutischen) Angaben, insbesondere Rezeptbeispiele, Indikationen und Warnhinweise, verwendet. Dennoch entbindet dies den Anwender dieses Werkes nicht von der eigenen Verantwortung bezüglich seiner Verordnungen.

Bei akuten Erkrankungen, Infektions- und Geschlechtskrankheiten sowie bei bösartigen Krankheiten liegt es in der Verantwortung des jeweiligen Therapeuten, ob er die Phytotherapie unterstützend anwendet.

2. Auflage 2015

© 2014 ML Verlag in der
Mediengruppe Oberfranken – Fachverlage GmbH & Co. KG, Kulmbach

Druck: Generál Nyomda Kft., H-6727 Szeged

Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Vervielfältigung, Übersetzung, Mikroverfilmung und Einspeicherung und Verarbeitung
in elektronische Systeme ist unzulässig und strafbar.

Titelbild: © Stefan Körber – fotolia.com

Satz: Mediengruppe Oberfranken – Fachverlage GmbH & Co. KG

ISBN: 978-3-945695-05-0

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort	4
Vorwort	5
Danksagung.....	6
Bedienungsanleitung	7
1. Einführung in die Humoralpathologie	9
1.1 Elementenlehre	9
1.2 Säftelehre.....	10
2. Anwendung der Phytotherapie.....	14
2.1 Drogenteile	14
2.2 Rezeptaufbau.....	14
2.3 Darreichungsformen.....	16
2.4 Rezeptpflichtige Drogen.....	17
3. Alphabetische Darstellung der Heilpflanzen	19
4. Lexikon der Humoralpathologie.....	493
5. Literaturnachweise.....	497
6. Register	499
6.1 Deutsche Namen	500
6.2 Indikationen-Verzeichnis	504
6.3 Rezepte-Verzeichnis.....	539
6.4 Gebräuchliche Namen	542

Geleitwort

Dieses Buch – von den Autoren als Nachschlagewerk konzipiert – besitzt seinen Wert als Leitfaden zur Beurteilung der allgemeinen wie speziellen Charaktere der Heilpflanzen.

Die Charakteristiken der Heilpflanzen, wie sie hier in drei Zeitebenen Darstellung finden, veranschaulichen eine lange Entwicklung von der Antike bis zur Neuzeit, wobei die Autoren es dem Leser überlassen zu entscheiden, welche der 3 Schichten der Naturerkenntnis vom pragmatischen Standpunkt aus vorzuziehen ist.

Die als „Wirkprofil“ gekennzeichnete humoralmedizinische Interpretation systemisch-funktionaler Wirkung der Heilpflanzen – für moderne Denkweisen im allgemeinen etwas ungewohnt – ist in der neueren phytotherapeutischen Literatur vernachlässigt. Wir Menschen können jedoch nur den für uns beobachtbaren Anteil der Natur als Projektion erkennen. Aufgabe der Wissenschaft ist es aber, die Natur zu beschreiben, was die klassischen Heilkräuterbücher auch getan haben. Es ist daher sehr zu begrüßen, dass die Autoren sich dieser Recherchierarbeit unterzogen haben.

Das vorliegende Buch vermittelt damit eine differenzierte Sicht der Heilpflanze in ihrer Wechselwirkung mit dem menschlichen Organismus und gerade in dieser Hinsicht unterscheidet es sich von den vielen anderen, die in den letzten Jahren erschienen sind.

Es entspricht auch einem persönlichen Anliegen, wenn ich den beiden Verfassern, den Herren Stefan Mair und Bernhard Kranzberger zu Ihrem Buch einen guten Erfolg wünsche.

Joachim Broy

München, im Dezember 1999

Vorwort

Als ehemalige Heilpraktikerschüler der Josef-Angerer-Schule in München und interessierte Humoralpathologen kam uns vor einigen Jahren, nach Durchsicht der Monographien, die von der Kommission E beim Bundesgesundheitsamt Berlin, jetzt beim Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte (BfArM) gefertigt wurden, die Idee ein neues Konzept für ein Pflanzenbuch vorzulegen.

Nach dem vom Bundestag 1978 beschlossenen neuen Arzneimittelgesetz wurden drei Kommissionen für besondere Therapierichtungen ernannt:

die Kommission D für homöopathische, die Kommission C für anthroposophische und die Kommission E für phytotherapeutische Arzneimittel. Die Kommission E setzt sich aus elf Mitgliedern mit ebenso vielen Stellvertretern zusammen, darunter Pharmakologen, Pharmazeuten, zwei Medizinalstatistiker und Anwender aus der Praxis wie Heilpraktiker, Kliniker und niedergelassene Ärzte. Ziel der Kommission war es, pflanzliche Arzneimittel auf ihre Wirksamkeit, Unbedenklichkeit und Qualität zu prüfen. Von 1980 an erstellte die Kommission E ca. 340 Monographien. Vor vier Jahren wurde die Monographierung abgeschlossen. Die Kommission E ist seitdem zuständig für die Zulassung phytotherapeutischer Medikamente.

Die künftig gültige Indikationsbreite der monographierten Heilpflanzen schien uns arg eingengt. Zudem entfällt eine große Anzahl von Heilpflanzen, da nach den Vorgaben der Kommission E der nötige Wirksamkeits- bzw. Unbedenklichkeitsnachweis nicht erbracht werden konnte, obwohl viele dieser Pflanzen seit Jahrhunderten im Arzneipflanzenschatz vertreten waren.

Diese Heilpflanzen bekommen eine sogenannte Nullmonographie und werden als nicht mehr offizielle Drogen in den Apotheken nicht mehr erhältlich sein. Immerhin werden viele von ihnen noch als homöopathische bzw. spagyrische Einzelmittel im Handel bleiben.

Die Idee dieses Buches ist, die meisten monographierten Pflanzen in drei Zeitebenen darzustellen. Die erste Ebene basiert auf den empirischen Erkenntnissen der alten Kräuterbücher, also von der Antike bis etwa in das 17. Jahrhundert hinein. Die zweite Ebene entspricht der Anwendung bis zur heutigen Zeit und umfasst vorwiegend das 19. und 20. Jahrhundert. Diese Anwendungsbreite gehört nun größtenteils der Vergangenheit an, da die Monographien mit der Veröffentlichung im Bundesanzeiger verbindlich wurden. Die dritte Ebene bezieht sich auf den Text der Monographien, die im Bundesanzeiger erschienen sind. Das Konzept des Buches ist, diese Zeitebenen so miteinander zu verbinden, dass daraus eine größtmögliche Übersicht resultiert.

Danksagung

Unser Dank gilt zwei unserer Lehrer:

Herrn Heilpraktiker Josef Karl, der viele Jahre das Fach Phytotherapie an der Josef-Angerer-Schule in München unterrichtet hat. Er hat uns mit den Anfangsgründen der Pflanzenheilkunde vertraut gemacht und uns ermutigt, dieses Buch in Angriff zu nehmen. Außerdem stand er uns, als langjähriges Mitglied der Kommission E beim Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte (BfArM), für alle Fragen zur Verfügung.

Ganz besonders bedanken möchten wir uns bei Herrn Heilpraktiker Joachim Broy. Er hat uns nicht nur während unserer Ausbildungszeit an der Josef-Angerer-Schule als geschätzter Lehrer begleitet, sondern uns über viele Jahre in den „Studentagen für traditionelle Heilkunde“ und später dann in den „Seminaren für angewandte Naturheilkunde und Humoraltherapie“ in St. Gilgen überhaupt erst die Grundausbildung in der Säftelehre gegeben und uns in die Denkweise der Naturheilkunde eingeführt.

Durch sein humanistisches Ideal der Wissensweitergabe ist der Boden bereitet worden, ohne den dieses Buch nicht möglich gewesen wäre. Ebenso gilt unser Dank Herrn Klaus Foitzick für die freundliche Aufnahme unseres Erstlingswerkes in seinem Verlag und Herrn Andreas Beutel für seine Geduld in der oftmals schwierigen Lektoratsarbeit.

Bedienungsanleitung

Auf zwei bis vier Seiten wird die jeweilige Pflanze so dargestellt, dass der Leser sich ohne Schwierigkeiten sofort orientieren kann.

Unter „Allgemeines“ werden einige volkstümliche Namen der Pflanze aufgeführt und der botanische Hintergrund erläutert.

Im Abschnitt „Monographie“ wird das von der Kommission E erarbeitete Ergebnis dargestellt.

Im Punkt „Wirkprofil“ werden die Ergebnisse der Monographie den humoralpathologischen Erkenntnissen gegenübergestellt. Hier zeigt sich der Unterschied zwischen der wissenschaftlichen Vorgehensweise im Umgang mit Pflanzen und den aus der Empirie gewonnenen Erkenntnissen. Gerade in der Wirkungsweise einer Pflanze zeigt sich, dass den Autoren der alten Kräuterbücher eine differenzierte Fachsprache zur Verfügung stand, die sich bis auf Galen zurückführen lässt.

Unter „Indikationen“ werden die Anwendungsgebiete der Droge beschrieben, aufgeschlüsselt nach

- a) den humoralpathologischen Erkenntnissen, wie Sie in den alten Kräuterbüchern enthalten sind (siehe unter Literaturnachweis Seite 497)
- b) den Anwendungsgebieten bis in die Gegenwart (siehe unter Literaturnachweis Seite 497). Die Indikationen sind nach Wichtigkeit aufgelistet.
- c) den Anwendungsgebieten, die die Monographien auflisten, wie sie im Bundesanzeiger erschienen sind.

Als Abschluss und gleichsam als Abrundung wird ein Rezeptvorschlag angeboten. Bei den Pflanzen, die eine Monographie erhalten haben, aber als Teedroge nicht gebräuchlich sind, wird allgemein auf phytotherapeutische Fertigpräparate verwiesen. Bei Nullmonographien und rezeptpflichtigen Pflanzen wird auf das homöopathische bzw. spagyrische Einzelmittel verwiesen.

Zum besseren Verständnis der traditionellen Begriffe dient das kleine Lexikon auf Seite 493. Außerdem wird in Kapitel 1 der theoretische Hintergrund der Humoralpathologie erläutert.

1. Einführung in die Humoralpathologie

In diesem Buch wird, was die Vergangenheit anbelangt, die traditionelle Sicht der Heilpflanzen dargestellt.

Mit traditionell ist der theoretische Hintergrund der Heilkunde gemeint, der in der europäischen Medizin von der griechischen Antike bis ins 19. Jahrhundert Gültigkeit hatte, bevor er von einer neuen Wissenschaftstheorie verdrängt wurde.

Da einiges in diesem Buch unverständlich bleiben oder exotisch anmuten würde, sollen an dieser Stelle die theoretischen Grundlagen der traditionellen Phytotherapie erläutert werden, die ihren Ursprung in der Lehre von den Säften und deren krankhaften Veränderungen hat.

1.1 Elementenlehre

Die Vielfältigkeit der Welt mit ihrem Formenreichtum und ihrer Farbigkeit ist auf wenige Grundbausteine zurückzuführen. Dieser Grundgedanke ist in vielen alten Kulturen vertreten.

In der griechischen Antike hießen die elementaren Grundbestandteile der Welt Feuer, Luft, Wasser und Erde. Anfangs wurde zunächst der eine oder andere Bestandteil als Einzelstoff, als Urstoff favorisiert. Bei *Thales von Milet* war dies das Wasser, bei *Anaximenes* die Luft, bei *Heraklit* das vernunftbegabte Feuer. Aus diesem Urstoff ging alles andere hervor und in diesen Stoff kehrte alles wieder zurück.

Empedokles (500–430 v. Chr.) war der erste, der von den vier Wurzeln des Seins sprach und damit die vier Elemente gleichberechtigt nebeneinander stellte. Die einzelnen Elemente unterschieden sich voneinander durch sinnlich erfahrbare Qualitätsunterschiede, z. B. von Temperatur und Feuchtigkeit. Als Urqualitäten wurden Wärme und Kälte verstanden, aus denen heraus sich zunächst eine Vielzahl anderer entwickelten.

Soviel wir wissen war wieder Empedokles derjenige, der den vier Elementen vier Grundqualitäten paarweise zuordnete. Damit waren die Elemente gedanklich klar voneinander zu unterscheiden. Ihre Stellung im Kosmos war festgelegt, damit auch ihre Wertigkeit, und durch die Zuordnung von Qualitäten-Paaren war dieses System außerordentlich dynamisch.

*Das Feuer ist warm und trocken
Die Luft ist warm und feucht
Das Wasser ist kalt und feucht
Die Erde ist kalt und trocken*

Die Elemente konnten ineinander übergehen, indem eine Qualität durch die entgegengesetzte Qualität ersetzt wurde. Damit war im makrokosmischen Sinne eine theoretische Basis geschaffen, aus der heraus versucht werden konnte, die Welt zu erklären.

1.2 Säftelehre

Hippokrates (460–370 v. Chr.) machte sich das naturwissenschaftlich-philosophische Viererschema des Empedokles zu eigen, wandelte es um und wandte es als logisch aufgebaute Medizinthorie auf den Mikrokosmos des menschlichen Körpers an.

Zu diesem Zeitpunkt wurden zum ersten Mal definierte menschliche Körperflüssigkeiten in der Fachliteratur (*Corpus Hippocraticum*) erwähnt, die über ihre Qualitäten einen Bezug zu den makrokosmischen Elementen aufwiesen. Jedem war offensichtlich, dass sich im Körper des Menschen Säfte befanden. Das Blut war überall im Körper, der Schleim lief aus der Nase oder wurde aus dem Magen erbrochen, die Gelbe Galle und ihre Bitterkeit konnte man im Mund schmecken. Die Schwarze Galle wurde zunächst nicht zu den Säften gerechnet, sondern als verdorbene Gelbe Galle, also als Krankheitsstoff, gesehen, der bei einer Form der weitverbreiteten Malaria, dem noch heute so genannten Schwarzwasserfieber, auftrat. Bereits in den frühen hippokratischen Schriften wurden diese vier Säfte mit Qualitäten-Paaren versehen, die auch die makroskopischen Elemente hatten. Diese Säfte schienen Gesundheit und Krankheit besser zu erklären als andere Erklärungsmodelle.

*Das Blut mit seiner Qualität warm und feucht, ist dem Element Luft,
die Gelbe Galle mit ihrer Qualität warm und trocken, ist dem Element Feuer,
der Schleim mit seiner Qualität kalt und feucht, ist dem Element Wasser,
die Schwarze Galle mit ihrer Qualität kalt und trocken, ist dem Element Erde
zugeordnet.*

Lebende Systeme setzen sich aus drei Komponenten zusammen: aus dem Stoff, der Struktur und der Energie.

Der Stoff ist erdiger Natur, sozusagen das Baumaterial für das Leben, Ausgangsstoff und Endprodukt. „Von der Erde bist Du genommen, und zur Erde wirst Du zurückkehren“, sagt der Priester. Auf den Organismus bezogen ist die Schwarze Galle das erdhafte Stoffwechselendprodukt, das ausgeschieden werden muss, das aber auch Feedback-Aufgaben für die Elimination im Organismus wahrnimmt.

Der Stoff mit seiner erdigen Natur braucht Strukturen, damit etwas aus ihm werden kann. Diese Struktur verleiht das Wasser. Das Wasser ist das strukturelle Elementarprinzip. Dieses Prinzip ist im Schleim mit seiner kalten und feuchten Qualität am höchsten vertreten. Damit bildet der Schleim Strukturen aus und erfüllt nährenden Funktionen im Körper.

Ohne Bewegung würden jedoch keine lebendigen Funktionen stattfinden. Diese Bewegung wird durch die Energie des Feuers vermittelt.

Auf den Organismus bezogen ist für die Energieübertragung die Gelbe Galle verantwortlich, die nicht nur als sichtbarer Körpersaft zu verstehen ist, sondern auch als das energetische Elementarprinzip.

Im arteriellen Blut ist die warme und feuchte Qualität am reinsten vertreten. Das bedeutet, dass energetische und nährnde Prinzipien hier in idealer Weise zusammenkommen und damit die Funktionen des Blutes erst ermöglichen. Durch die assimilatorischen Vorgänge im Körper entstehen die Säfte ständig aufs Neue aus der Nahrung und verbrauchen sich ständig während der Dissimilation. Die nicht weiter verwertbaren Endprodukte werden ausgeschieden.

Krankheit – Ungleichgewicht der Säfte

Jeder Körpersaft muss in einem gewissen Verhältnis zu den anderen Säften stehen. Ist ein einzelner Saft im Übermaß vorhanden oder in seinen Qualitäten verändert, so resultiert daraus Krankheit, also eine Störung des menschlichen Ordnungsgefüges.

Die treibende Kraft, die die Körpersäfte aus der Nahrung erzeugt, die die Säfte in Bewegung hält, die sie vermischt und die ein gestörtes Gleichgewicht wiederherstellt, war bei Hippokrates das eingepflanzte Feuer, das *emphyton pyr*, das seinen Sitz in der linken Herzkammer hat. Der Einfluss des Makrokosmos kommt aus der Nahrung, der Luft und aus den unterschiedlichen Jahreszeiten mit ihren Auswirkungen auf die Körpersäfte im Menschen. Mit den Elementen des Empedokles Erde, Wasser, Feuer und Luft, mit ihren Eigenschaften kalt-trocken, kalt-feucht, warm-trocken und warm-feucht und den Jahreszeiten mit ihren unterschiedlichen Qualitäten konnte eine direkte Beziehung zwischen dem Makrokosmos mit seinen Elementen und dem Mikrokosmos Mensch mit seinen Säften und ihren Qualitäten, in denen sich die Elemente des Makrokosmos sozusagen repräsentierten, hergestellt werden.

Durch das Prinzip, dass Gegensätze durch Gegensätze behandelt werden müssen und durch Festlegung der Qualitäten der Nahrungs- und Heilmittel sowie durch genaue Beobachtung am Krankenbett hatte die Heilkunst ihren spekulativen Charakter der früheren Zeit abgelegt. Damit war auch die geistige Bewältigung des Problems der nicht-traumatischen Erkrankungen erreicht. Die Behandlung war berechenbar und der Erfolg vorhersehbar. Damit ist die Theorie der Säftelehre und die Pathologie der Säfte festgelegt. Damit ist ein Entsprechungssystem angelegt, mit dem man jede innere Krankheit rational erklären konnte. Der humorale Erklärungsversuch war keineswegs der einzige, und verschiedene Medizinschulen konkurrierten in der Theorie und in der praktischen Anwendung miteinander.

Weiterentwicklung der Säftelehre durch Galen

Dass sich die humorale Sichtweise durchsetzen konnte, ist *Galen von Pergamon* (129–199 n. Chr.) zu verdanken. Von ihm, der sich auf eine breite Hippokrates-Rezeption stützen konnte, sind 131 Bücher erhalten. Er, dem die wichtigen Bibliotheken der großen Kulturmetropolen Pergamon und Alexandria offen standen, verstand es überzeugend, die Medizin als Wissenschaft darzustellen. In seinem System wurden zum erstenmal die elementaren Grundbegriffe der Naturphilosophie und die damit zusammenhängende Qualitätenlehre, die hippokratische Säftelehre und die aristotelische Theorie der Zweckgerichtetheit von Funktionen und Organen miteinander verknüpft.

Medizin ist für Galen die Wissenschaft vom Gesunden und Kranken, wobei die zwei Wege der Wissenschaft systematisch herangezogen werden, nämlich die beobachtende Erfahrung, die Empirie, und das verstandesmäßige Denken auf dem Boden einer gut formulierten Theorie. Die Naturheilkraft bleibt für ihn die bildende und zweckgerichtete Kraft. Sie sei, sagt er, „eine hervorragende und höchste Kunst, die alles zu einem bestimmten Zweck schafft, so dass nichts unnütz oder überflüssig ist und nichts sich so verhält, dass es auf eine andere Art und Weise besser sein könnte.“ Die Teile des Organismus sind aus den Elementen und ihren zugehörigen Qualitäten zusammengesetzt. Aus den Qualitäten-Paaren erlangen die Säfte sozusagen erst sekundär Gewicht.

Er sagt: „Wenn Du nun nach den ersten und grundlegenden verändernden Kräften forschst, so sind dies Feuchtigkeit und Trockenheit, Kälte und Wärme.“ Die alten Ärzte lehren, „dass die von Natur in jedem Lebewesen vorhandene Wärme, wenn sie wohltemperiert und eben recht feucht ist, das Blut hervorbringt, und deswegen nennen sie das Blut einen seiner Potenz nach warmen und feuchten Saft.“

Dadurch erhält jeder Mensch in seiner physischen und psychischen Ausprägung ein eigenes Mischungsverhältnis, sein Temperament, das ihn zum Sanguiniker, Choliker, Phlegmatiker oder Melancholiker macht. Daraus entstand eine noch heute verständliche Charakterlehre, die die jeweilige Persönlichkeitsstruktur von den Mischungsverhältnissen und dem relativen Überwiegen eines der vier Körpersäfte abhängig machte. Als Vermittler zwischen Seele und Körper dient das Luftprinzip (griechisch Pneuma). Diese Seelenkraft ist den wichtigsten Körperorganen zugeordnet.

Der Körper selbst setzt sich aber aus flüssigen und festen Bestandteilen zusammen. Zu den festen Bestandteilen gehören zum einen die Muskeln, das Fett, die Knochen, also Strukturen, die sich aus jeweils gleichen Geweben zusammensetzen. Zum anderen die „Organa“, die aus verschiedenartigen Geweben gebildet sind, wie z. B. die Nieren oder die Leber. D.h. also die Werkzeuge, die die menschliche Natur, seine Physis, ausbildet, um bestimmte Funktionen ausführen zu können. Zu den flüssigen Bestandteilen werden natürlich das Blut, der Schleim, die Gelbe und die Schwarze Galle gerechnet.

Krankheits- und Heillehre nach Galen

In seiner Krankheitslehre trennt Galen die Gewebskrankheiten von den Säfte- und Pneumakrankheiten. Es gibt Krankheiten der Säfte, der gleichartigen Teile und der ungleichartigen Teile, also der Organe, und Krankheiten des Pneuma. Letztere zeigen sich z. B. in den Symptomen des Fiebers und der Entzündung. Seine Entzündungslehre war übrigens schon bei Celsus vorformuliert und ist noch heute gültig. Den Eskalationsstufen der Entzündung, also calor, rubor, tumor und dolor fügte er noch die *functio laesa* hinzu (Hitze, Röte, Schwellung, Schmerz und Funktionsverlust). Gesundheit ist für Galen ein Habitus, ein ganzheitliches Erscheinungsbild des Menschen in physischer und psychischer Hinsicht. Damit zielt Gesundsein nicht nur auf die Harmonie von Körper und Seele ab, sondern auf eine Harmonisierung der gesamten menschlichen Verhältnisse. Denn Krankheit ist in diesem System ein physiologischer Vorgang hin zu einem neuen Gleichgewicht. Mit Hilfe krankhafter Zustände wie Fieber und Katarrhe versucht die Heilkraft der Natur, Wege zu finden, um verdorbene Säfte unschädlich zu machen und die gestörte Harmonie wiederherzustellen. Die *Techne* des Arztes, d.h. seine Kunstfertigkeit, liegt im Vorsorgen, Erkennen und Helfen. Die Heilmittel, die dem Arzt zur Verfügung stehen, haben lediglich Hilfscharakter. Trotzdem war es aber notwendig, die Kräfte der einzelnen Heilmittel festzustellen. Galen unterschied die Heilmittel nach ihren einzelnen Qualitäten, z. B. heiß oder kalt, die sich auf ihren Geruchs- und Geschmackscharakter zurückführen ließen, und ihrer Kombinationen, wie heiß und trocken. Außerdem wies er diesen Qualitäten vier verschiedene Grade zu. So hatte z. B. warm im 1. Grad einen für den Körper kaum wahrnehmbaren Einfluss, warm im 2. Grad einen gerade eben wahrnehmbaren Einfluss, warm im 3. Grad einen kräftig wirkenden und warm im 4. Grad einen schädlichen Einfluss. Hinzu kamen noch verschiedene spezifische Wirkungen der einzelnen Arzneimittel, wie z. B. abführend, harntreibend. Mit seiner Methode brachte Galen die Medizin in ein kanonisches Lehrschema, das erlernbar und auf Gesundheit und Krankheit gleichermaßen anwendbar war. Im 11. Jahrhundert wurden die galenischen Schriften in ihrem Gesamtzusammenhang der westlichen Medizin über den Umweg der arabisch-moslemischen Medizin wieder zugänglich. Durch den logischen Aufbau und durch ihre hohe Plausibilität gelangten die Schriften Galens ungeschmälert in die Universitäten des europäischen Hochmittelalters und trugen in Form von Vorlesungen zu einem wesentlichen Teil zur theoretischen Ausbildung von Ärzten bei. Auf diese Weise blieb die Lehre von den Säften als eigentlich antikes, theoretisches Modell eines Hippokrates und eines Galen für mehrere Jahrhunderte die Grundlage der europäischen Medizin. Erst mit der Erfindung und zunehmender Benutzung des Mikroskopes wendet sich das Interesse den Feinstrukturen des Organismus zu. Mit *Rudolf Virchows* Zellularpathologie schien der Humoralpathologie die Existenzberechtigung entzogen worden zu sein.

2. Anwendung der Phytotherapie

2.1 Drogenteile

Zum besseren Verständnis der Rezepte sei eine vollständige Liste der verwendeten Drogenanteile in Deutsch und Latein aufgeführt:

Bacc.	Baccae	Beeren
Bulb.	Bulbus	Zwiebel
Cort.	Cortex	Rinde
Flor.	Flores	Blüten
Fol.	Folia	Blätter
Fruct.	Fructus	Früchte
Gland.	Glandulae	Drüsenschuppen
Gem.	Gemmae	Knospen
Herb.	Herba	Kraut
Lich.	Lichen	Flechte
Lign.	Lignum	Holz
Pericarp.	Pericarpium	Fruchtschale
Pulp.	Pulpa	Fruchtfleisch
Rad.	Radix	Wurzel
Rhiz.	Rhizoma	Wurzelstock
Sem.	Semen	Samen
Stigm.	Stigmata	Kolben, Griffel
Stip.	Stipites	Stängel, Stiele
Stram.	Stramentum	Stroh
Strob.	Strobuli	Dolden, Zapfen
Summ.	Summitates	Zweigspitzen
Tub.	Tubera	Knollen
Tur.	Turiones	Sprossen

2.2 Rezeptaufbau

Nach alter Überlieferung wird jedes Rezept mit den Buchstaben Rp. eingeleitet. Sie bedeuten „nimm“ (lat. recipe) und sind als Aufforderung oder Anrufung (lat. invocatio) an den Apotheker zu verstehen, die nachfolgenden Anweisungen zu befolgen. Die eigentliche Verordnung beginnt mit den Angaben der einzelnen Bestandteile des Rezeptes und ihrer Gewichtsmengen (lat. praescriptio oder ordinatio).

Diese Einzelbestandteile werden bzw. können untergliedert werden nach folgenden Kriterien:

- a) in das Hauptmittel (lat. *Remedium cardinale*), das die Wirkrichtung der Arznei bestimmt und dessen Gewichtsanteile im Rezept meist am höchsten sind
- b) in das unterstützende Mittel (lat. *Adjuvans*), das dem Hauptmittel einen ergänzenden oder zusätzlichen Wirkaspekt hinzufügen kann
- c) in das verbessernde Mittel (lat. *Corrigens*), das für eine Verbesserung des Geschmacks oder des Aussehens aufgenommen werden kann und in die Richtung des Hauptmittels und des unterstützenden Mittels wirken sollte
- d) in das formgebende Mittel (lat. *Constituens*, *Excipiens* oder *Vehiculum*), das – wenn überhaupt nötig – als Trägerstoff fungiert (z. B. Sirupus).

Es folgen die Anweisungen an den Apotheker in lateinischer Sprache, in welcher Form er die Arzneimittel abzugeben hat und wie sie abzugeben sind (lat. *Subscriptio*).

M. = misce	für	mische!
f. = fiat	für	damit entstehe
spec. = species	für	Spezialität (d. h. hier eine individuelle Teemischung)

Daran schließen sich die Anordnungen, die in der Landessprache zu geben sind, für den Patienten an, nämlich welche Menge und wie oft er von der Arznei einzunehmen hat (lat. *Signatura*).

D. = da	für	gib ab!
S. = signa	für	bezeichne!

Ein Beispiel

Rp.: nervöse Verdauungsstörungen (*Gastritis nervosa*)

Rhiz. Calami	35,0	Remedium cardinale
Rad. Angelicae	25,0	Adjuvans
Fol. Melissae	25,0	Adjuvans
Fol. Fragariae	15,0	Corrigens
M. f. spec.		

D.S. 1 Teelöffel / 1 Tasse

10 Minuten zugedeckt ziehen lassen;
vor jeder Mahlzeit eine Tasse trinken.

2.3 Darreichungsformen

Zubereitungsarten eines Kräutertees

Die überwiegende Mehrzahl der in diesem Buch aufgeführten Rezepte bezieht sich auf Kräutermischungen (lat. species), aus denen ein Tee hergestellt werden soll. Deshalb seien an dieser Stelle einige grundsätzliche Angaben gemacht.

Man benötigt eine Kräutertee- oder Infus-Tasse mit Deckel, in die die Kräutermischung gegeben wird. Auf Siebe oder Beutel soll verzichtet werden, um den Quellvorgang und das Auszugsverfahren nicht unnötig zu behindern.

Nach Abschluss des Auszugsverfahrens, das sich nach den Zeitangaben in den jeweiligen Rezepten zu richten hat, mindestens aber 5–10 Minuten betragen sollte, wird der fertige Tee durch ein Sieb in eine zweite Tasse umgefüllt und warm getrunken.

Getrocknete Pflanzenteile müssen in gut verschließbaren Gläsern und Blechbüchsen an einem kühlen, trockenen und dunklen Ort aufbewahrt werden. Da trotzdem eine stetige Abnahme von wichtigen Inhaltsstoffen im Laufe der Zeit stattfindet, empfiehlt es sich keine großen Mengen zu Hause zu bevorraten oder diese innerhalb eines Jahres zu verbrauchen.

Für die Herstellung eines Kräutertees gibt es verschiedene Zubereitungsmöglichkeiten.

Aufguss, Infus (lat. infusum)	Mit kochendem Wasser wird die Kräutermischung überbrüht und man lässt sie abgedeckt solange ziehen, wie es auf dem Rezept vermerkt ist, sonst 5–10 Minuten. Danach wird der Tee durch ein Sieb abgeseiht und warm getrunken.
Abkochung, Dekokt (lat. decoctum)	Die Drogenbestandteile werden mit einer gewissen Menge Wasser nach den Zeitangaben, die auf dem Rezept vermerkt sind, sonst 2–5 Minuten, gekocht. Dabei spielt es keine Rolle, ob die Kräuter mit kaltem Wasser aufgesetzt oder ob die Kräuter in kochendes Wasser gegeben werden, das man dann in der angegebenen Zeit weiterkochen lässt.
Kaltauszug, Mazeration (lat. maceratio)	Die Teemischung wird mit kaltem Wasser übergossen und abgedeckt 6–8 Stunden stehen gelassen. Danach wird der Tee abgeseiht und auf Trinktemperatur gebracht.
Kombiniertes Verfahren	Eine Drogenmenge wird halbiert. Die eine Hälfte wird als Kaltauszug behandelt, die andere Hälfte wie ein Infus zubereitet. Zuletzt werden beide Mengen zusammengegossen und getrunken. Oder „man setzt die vorgeschriebene Teemenge mit der Hälfte der vorgeschriebenen Wassermenge kalt an und lässt 8 Stunden ziehen. Den Auszug gießt man durch ein Sieb ab. Nun wird der Teerückstand mit der anderen Hälfte der vorgeschriebenen Wassermenge heiß überbrüht. Beide Aufgüsse werden gemischt und tagsüber im allgemeinen schluckweise getrunken“ (nach <i>Madaus</i>).

Fertigarzneien

Neben den oben erwähnten Zubereitungsformen, die sich auf die Teezubereitung beziehen, gibt es noch folgende im Handel:

Tinkturen	<p>Tinkturen sind mit Alkohol oder Weingeist hergestellte Auszüge aus pflanzlichen oder tierischen Stoffen.</p> <p>Diese Stoffe werden in einem bestimmten Mischungsverhältnis mit dem Auszugsmittel übergossen und unter wiederholtem Umschütteln 10 Tage lang in einer gut verschlossenen und lichtgeschützten Flasche ausgezogen.</p> <p>Die Tinkturen des Deutschen Arzneibuches (DAB) werden aus getrockneten Pflanzenteilen hergestellt.</p>
Homöopathische Urtinkturen	<p>Homöopathische Urtinkturen werden – sofern es möglich ist – aus Frischpflanzen unter Verwendung von unterschiedlich hochprozentigem Alkohol hergestellt.</p> <p>Durch Verdünnung und Potenzierung werden aus den Urtinkturen die verschiedenen Dezimal- und Centesimalpotenzen hergestellt.</p> <p>Die Vorschriften sind im Deutschen Homöopathischen Arzneibuch (HAB) festgelegt.</p>
Extrakte	<p>Extrakte sind eingedickte Auszüge von Pflanzen oder Pflanzensäften.</p> <p>Die Auszugsmittel können Wasser, Alkohol oder Äther sein.</p> <p>Die Herstellung des Extraktes erfolgt durch Eindicken in Vakuum.</p>
Spagyrische Extrakte	<p>Spagyrische Arzneimittel werden nach dem Prinzip des Trennens und Vereinigens mit Hilfe verschiedener alchemistischer Verfahren hergestellt.</p> <p>In einem ersten Schritt wird durch Gärung, Destillation und Veraschung – die heute gängigsten Verfahren – versucht, das Arcanum, den geheimen Wirkstoff des Mittels, herauszulösen.</p> <p>Im zweiten Schritt werden die auf diese Weise gewonnenen Extrakte zusammengefügt, um ein möglichst wirksames Heilmittel zu erhalten.</p>

2.4 Rezeptpflichtige Drogen

Allgemeines

Die im folgenden aufgeführten Arzneipflanzen sind verschreibungspflichtig bis einschließlich der dritten Dezimal- (D 3) bzw. der ersten Centesimalpotenz (C 1).

Die Verschreibungspflicht richtet sich nach der Verordnung über verschreibungspflichtige Arzneimittel und nach dem BTM-Gesetz bzw. der Betäubungsmittel-Verschreibungsverordnung. Der aktuelle Stand im Bezug auf die jeweiligen in Betracht kommenden verschreibungspflichtigen Stoffe ist in der neuesten Ausgabe der „Scribas-Tabelle“ der verschreibungspflichtigen Mittel und Gegenstände wiedergegeben.

Auflistung	
Aconitum napellus	Blauer Eisenhut
Atropa belladonna	Tollkirsche
Citrullus colocynthis	Koloquinte
Colchiquum autumnale	Herbstzeitlose
Convallaria majalis	Maiglöckchen
Hyoscyamus	Bilsenkraut
Podophyllum peltatum	Fußblatt
Pulsatilla	Küchenschelle
Rauwolfia serpentina	Schlangenwurz
Secale cornutum	Mutterkorn
Stramonium	Stechapfel
Yohimbe	Yohimbe